

ÄSTHETIK DER VERZWEIFLUNG**Gerry X, Chomskys Schweigen****(Culex-Verlag, Duisburg 2007) 123 S., € 14,90**

„Der Dichter Will Chomsky verläßt das Sanatorium für chronisch und temporär Geistesgestörte von Professor Dr. Dr. Muckefuck, in das er vor zehn bürgerlichen Jahren vom Landgericht NRW wegen Totschlags einer Maschine, zwecks Wiederherstellung seiner geistigen Gesundheit oder andernfalls auch zu ewiger Aufbewahrung, überwiesen wurde. Das Gericht erkannte, daß dem damals zweifelsohne vorhandenen Vernichtungswillen Will Chomskys eine Zerrüttung des Geistes zugrunde lag: hervorgehoben von krankhafter Wahrhaftigkeit.“ – Na wenn das kein Romananfang ist, der Lust auf mehr herauskitzelt?! Dieser Will Chomsky fristet sein Dasein als Agent eines Freitodmotels: „Seine Tage verbringt er mit Saufen, der Suche nach Freitodwilligen und dem Töten von Ratten. Sein Denken und Handeln kreist um das Schweigen: Die letzte Waffe des menschlichen Geistes – mächtiger als ein nuklearer Holocaust“ (vgl. Klappentext). Ach, wie vieler Worte bedarf es denn, um sein Schweigen zu rechtfertigen?! Oder wie lange müßte man schweigen, um alle Worte in Vergessenheit geraten zu lassen?! So etwas in dieser Richtung wäre eventuell das letzte lohnende menschliche Experiment.

Sehr tapfer klingt doch Prof. Dr. Dr. Muckefucks zentrale These: „Wer nicht mehr vermag, sich selbst zu belügen, wird zwangsläufig wahnsinnig ... also in jenem Sinne wahnsinnig, der für den sozialen Frieden der Gesellschaft nicht zuträglich ist.“ Und dieser Chomsky wälzt so seine Gedanken, während er immer eine Flasche griffbereit hat: „Wissen wird aus Leid geboren“ – und er glaubte an die „magische Gravitation“ – und das „kosmische Tier“ regte sich in ihm – und „Gott war eine Verschwörung.“ Und als ob ein Delirium eskaliert, wankt Chomsky durch Straßen und Räume, nimmt wie in einem *stream of consciousness* das Innen und Außen wahr und steigert sich vom Alles zum Nichts: „... kein Fühlen ... kein Denken ... kein Ich ...“

Das ganze Buch liest sich wie ein Riesentrip in die freiwillige Entselbstung. Und ziemlich am Ende heißt es dann: „... und Will Chomsky ist glücklich wahnsinnig“ – so treffen sich Apokalypse und Erlösung – das kann einer mit sich anstellen – mit sich anstellen lassen. Aber ein Modell für die gesamte Menschheit oder die Gattung Mensch ist es bestimmt nicht. Hier zelebriert sich die Ästhetik der Verzweiflung – der Versuch, Tod und Leben als identischen Aggregatzustand begreifen zu wollen, muß scheitern. Die Legende vom Wahn und vom Suff liest sich irgendwie sentimental – aber sie basiert auf einer Lüge, auf einer Täuschung: Suff und Wahn sind der Luxus des Einzelnen auf der Basis der kollektiven Maloche. Der eigene Freitod ist quasi unfair als Forderung an die Masse. Und die Kraft der Liebe sollte man nicht leichtfertig unterschätzen – es gibt sie auch jenseits des Klischees – und ohne Lar moyanz. KS

ILLUSIONLOS BIS ÜBER DIE SCHMERZGRENZE HINAUS**Gerry X, Nachtschweißgesänge****(Culex-Verlag, Duisburg, 2. erweiterte Auflage 2007) 95 S., € 15,90**

Als „Poète Maudit“ führt er sich ein, dieser Gerry X, er pflegt sein Image als „traumversponnener Säufer“, aus dessen „obszön-romantischen Zeilen eine hingebungsvolle, dionysische Lebensbejahung“ spricht (vgl. Klappentext). Das vorliegende Band ist geschmückt mit mystischen Bildern von Heiko Hensell. Hier präsentiert sich ein Ich-Poet im Duktus von Villon und Genet: „Ich halt's nicht aus / So eng / So verflucht bürgerlich eng. / Wo ich doch so tief / In mir erfahren habe / Das Kosmische Tier.“ Und er schreit so gern hinaus: „Salute! / roter morgen / sei gegrüßt du / reiche ungewissheit.“ Er meldet sich aus dem „Tiefeland verfragter Verzweiflung“ gegen den „Sklaventrott des Alltags“. Und er will sich nur berauschen an der absoluten Liebe und „alle Vernunft in den Arsch zurückschicken / Aus dem sie kommt gekrochen.“ Ist das der Hedonismus des 21. Jahrhunderts?! Oder die Hybris des Genußmenschen? Oder das Verzweifeln am Verstand der Spezies Mensch?!

Freilich lesen wir da von der „Hyperbel seiner Sehnsucht“, die ihn womöglich zurücktreibt „ins warme Mutterfleisch“ – auf der Suche nach Liebe aus seiner Sucht nach Leben. Und er erweist seine Referenz dem Rimbaud, der uns lehrte, daß Ich ein Anderer sei. Und er malt schreckliche Bilder: „Die Seele ist eine Stadt in Flammen / (...) / Die Seele ist eine weinende Kalaschnikow / (...) / Seele ist eine jüngst den Wassern entstiegene Lust.“ Aber der Poet steigt auch hinab in die Banalitäten: „Fliegen, halbwahnsinnig / von meinem Schweißgeruch, / umschwirren mich, / als sei ich ein Haufen Hundescheiße.“ Und dabei ringt er eigentlich mit dem Problem, wie wir „auch noch unser Schweigen / verschweigen“ könnten. Und so quält er sich im „Triebwerk schmerzschönen Verlangens“ und fühlt sich „mit Ratte / & Hund blutsverwandt.“

So grölt er seine „Nachtschweißgesänge“ in die „Schwarzmilchnacht“ und sehnt sich so unendlich nach den Schenkeln und dem Haar seiner Geliebten. Aber Moral und Vernunft sind ihm „schießegal“ und er liebt seine Verzweiflung – denn er saß sogar „am Grab Gottes.“ Das läßt sich scheinbar nicht mehr steigern. Und so bleibt als letzter Wunsch der eigene „Hechtsprung ins Grab“. Was können wir von diesem Dichter lernen? Die Illusionslosigkeit bis über die Schmerzgrenze hinaus und den Verzicht auf Scheintrost durch allzu schlichte Seelenverkäufer. Ein Band, der auf den Magen schlägt, da wo der Genuß am Abend und der Ekel am Morgen sitzt. KS